

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
<b>Herausgeber:</b>	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
<b>Band:</b>	9 (1933-1934)
<b>Heft:</b>	16
<b>Rubrik:</b>	Literatur

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Vertraut auf Gott und baut die heilige Scholle,  
Der Himmel labt auch sie mit seinem Tau,  
Und bannt hinweg der Wolke düsteres Grau,  
Sie schirmend vor des Winters letztem Grolle.  
In Grabestieben flüstert's «Auferstehen»,  
Gewaltig dringt der Werderuf zur Gruft.  
Auch du mein Herz wirst deinen Frühling sehen  
Und deine Seele atmet Lenzesduft.

Fritz Högger.

## Literatur

**Konrad Stäheli**, der größte Meister der Schießkunst. Eine Biographie Konrad Stähelis, verfaßt von A. Greuter, Verlag: Verlagsgenossenschaft Schießsport, Zürich. 1933. Das Schießen ist mehr als ein Sport, mehr als eine körperliche Fertigkeit, es ist eine Kunst, die eine besondere geistige Veranlagung und eine besondere geistige Zucht verlangt. Daß im Schweizervolk für diese Kunst Vorliebe und Begabung vorhanden sind, das können wir vielleicht verstehen, wenn wir beim guten Schützen alle die Charaktereigenschaften finden, die unser Volk besonders hoch schätzt: Entschlossene, ruhige Haltung, nicht «Mukken» und nicht Erschrecken vor bloßem Lärm, ein Wille, der unbeirrt das Ziel im Auge behält, die Hochachtung vor dem Körner und die Verachtung vor allem Beschwätzten von Leistungen, die noch zu vollbringen sind, Kaltblütigkeit. Wer ein sicherer Schütze sein will, der muß sich selbst in der Gewalt haben. Er muß den Schuß ruhig abgeben können. Impulsives «Gestürm» und pathetischen Lärm verträgt diese Kunst nicht. Wir Schweizer haben die Schießkunst zu einer nationalen Kunst und Uebung herausgearbeitet. Wir sind ein Volk von Schützen, weil wir unser Wesen und unsern Staat nur durch qualitativ hervorragende Verteidigung schützen können — ein jeder, dem eine Waffe in die Hand gegeben wird, muß ein Meister in der Beherrschung dieser Waffe sein.

Konrad Stäheli, der St. Galler, war der große Meister der Schießkunst der vergangenen Jahre. Seine Leistungen grenzen an das Wunderbare, sie blieben sich Jahrzehntlang immer dieselben. Der große Schütze hat eine Menge von Trophäen gesammelt, er war kein «Gabenschütze», obwohl er um sein tägliches Brot arbeiten mußte, er schoß um der Ehre willen. Auch in dieser Beziehung ist er vielen Schützen ein unerreichbares Vorbild. Seine Lebensauffassung war sehr ernst, er war ein schlichter Mann, ein Körner, der viel mehr leistete, als er versprach, ein Mann, der viel mehr war, als er schien, ein guter Gatte, Familienvater, ein vorbildlicher Kamerad, der von allen geliebt und verehrt wurde, und ein guter Eidgenosse. Was Stäheli war, das ertastet man schon daraus, daß er der Waffe und der Erziehung der Jungen in der Schießfertigkeit die Weisheit des Alters schenkte: unermüdlich war er in den letzten Jahren als Schießinstructor bei den Jungschützenkursen des Kantons St. Gallen tätig; er, der große Schütze, stellte mit Eifer und Hingabe seine unvergleichliche Erfahrung und sein unerreichbares Können in den Dienst der militärischen Jugenderziehung.

Wir wissen, daß er in den Jahren von 1898 bis 1914 23 Weltmeisterschaften erkämpft hat, er hat den Ruhm der schweizerischen Schießkunst in aller Welt verbreitet. Auf seinen Schultern steht der Ruhm der heutigen Meisterschützen. Er schoß ohne Hilfsmittel, seine einzigen Hilfsmittel waren die sichere Hand und das unbestechliche, klare Auge....

Geboren im Jahre 1866 bei Neukirch-Egnach, verbrachte er den größten Teil seines Lebens in St. Fiden, das heute in der Stadt St. Gallen aufgegangen ist, wo er den Beruf eines tüchtigen Zeichners in der Stickereiindustrie ausübte. *H. Z.*

### Erinnerungsschrift an die Aargauischen Kadettentage, 27. und 28. September 1933.

Im Verlage der Graphischen Werkstätten von H. R. Sauerländer & Cie. in Aarau gibt die Kadettenkommission Aarau als Vorortsleitung der Aargauischen Kadettenkorps eine sehr schön ausgestattete Broschüre heraus, die uns die Tage von Ende September 1933 wieder ins Gedächtnis zurückruft, Tage, an denen sich die wehrfreudige Knabenschaft des Kulturkantons als eine kleine Armee junger Soldaten in Feld und Wald tummelte. Das Kadettenwesen hat nirgends in der Schweiz so feste Wurzeln gefaßt, wie im Kanton Aargau. Von seiner fröhlichen Landesherrin, der Stadt Bern, hat der reformierte Aargauer eine ausgesprochene Vorliebe für das Militärische und Soldatische übernommen. Und als der Kanton Aargau in den Kreis der eidgenössischen Stände trat, da sind seine Vertreter, und mit ihnen das ganze Aargauer Volk, von allem Anfang an für die starke Armee im starken eidgenössischen Staate einge-

treten. Diese Tradition des Eidgenössischen und des Militärischen wird auch heute noch im Aargau aufrecht erhalten. In den vielen aargauischen Städtchen, ja, sogar in größeren Dörfern, wo Bezirksschulen bestehen, übt sich die männliche Jugend im schulpflichtigen Alter in ihrem Kadettenkorps im Gebrauche der Waffen. Nach dem Kriege hat, wie ja nicht anders zu erwarten war, auch im Kanton Aargau der von einigen Pädagogen gehetzte und gepflegte antimilitaristische Pazifismus einigen Unfug angestellt: man verleumdet die selbstverständliche Freude der Knaben an Wehr und Waffen als eine Lust zum Töten und zum Morden. Vor allem war das Kadettenkorps von Aarau selbst, in dem die Kantonsschüler, also ältere Schüler, eingeteilt waren, Gegenstand schärfster Anfechtung. Doch gelang es glücklicherweise dem vereinten energetischen Widerstand einsichtiger Patrioten, die Kadettenkorps in unsere gesündere Zeit hinüber zu retten. Daß auch das Kadettenwesen einer gewissen Reform unterzogen wurde, das war ja nicht zu bedauern. Dem Sport wurde in den Korps vermehrte Bedeutung zugemessen, der eigentliche militärische Drill wurde auf das notwendige reduziert; die Kadettenkorps wurden zu dem, was sie heute sein sollten an allen Orten: zu Organisationen der schulpflichtigen männlichen Jugend, die unter der Leitung erfahrener Männer stehen und die das betreiben, was man «Wehrsport» nennt. An den Kadettentagen vom letzten Jahre in Lenzburg wurde geschossen; Handball, Stafettelauf und Tauziehen ergänzen das Programm, aber der Clou der Tage war auch diesmal ein großes Gefecht, das sich die Korps in der Gegend von Vierlinden lieferten. Wir möchten bei dieser Gelegenheit an das Titelbild der Münchner Illustrirten Presse vom letzten Herbst erinnern: Ein Knabe in der kleidsamen und praktischen Uniform eines modernen Kadetten schreitet im Schützenschritt, sein Kurzgewehr in der Hand, durch das blumige Feld. In Gruppen rücken seine Kameraden vor, er aber schaut aufmerksam und voll glühenden Interesses seitwärts zu seinem Führer, um von ihm Befehle zu empfangen. Die Lippen des Knaben sind noch kindlich geöffnet, fragend und staunend, Stirne und Augen aber sind die eines gehorsamen und diensteifigen Mannes, der bereit ist, seine Pflicht zu tun.

Die Knaben hatten eine große Freude an diesem Spiel mit Wehr und Waffen, und daß sie diese Freude hatten, daß sie freudig jauchzten beim Angriff, beim Donnern der Geschütze und beim Knallen der Gewehre, das ist kein Zeichen der Mordgier, sondern ein Zeichen dafür, daß aus diesen Knaben einst Männer werden. Die «Erinnerungsschrift» schildert die sportlichen Wettkämpfe, die Manöver der vielen Korps (21 Korps mit 2361 Kadetten) und den Festakt auf Vierlinden. *H. Z.*

### P. C. Ettighoffer, *Zelt 27 wird niedergeissen, zehn Männer in deutscher Not.* (Verlag L. Staackmann in Leipzig.)

Zweimal mußte ich dieses Buch innert weniger Wochen lesen. Denn so sehr ergriff mich die farbensprühende Art und Weise der Darstellung des Verfassers. Er schildert die Leiden und innern Zuckungen Deutschlands in den Nachkriegsjahren an den verschiedenen Schicksalen zehn ehemaliger Frontsoldaten. Im Februar 1920 kommt einer der größeren Gefangenentransporte aus Frankreich in die Heimat zurück. Meistens Mannschaften, die 1917 bei den Kämpfen um Verdun verwundet, sich ergeben mußten. Und so wie sie im Jahre 1914 mit einem Parademarsch aus der Garnison in den Feldzug marschierten, so defilierten sie zum letztenmal im Barackenlager von Dülmen vor einem höhern Offizier, der die Entlassungsarbeiten zu leiten hatte. Kaum aber sich selbst überlassen, drängen sich düstere Gestalten mit revolutionärer Gesinnung und Rede an die bis jetzt getreuen Soldaten heran und suchen sie durch bolschewistische Hetzereien zu verseuchen. Einige Mann vom einstigen Gefangenenzelt 27 lassen sich von den Spartakisten verführen, andere melden sich bei der Sipo, mehrere suchen in der Heimat ihre ursprünglichen Berufe wieder aufzunehmen. Und nun läßt Ettighoffer in einer wahrhaft seltenen anschaulichen Plastik, den Kampf der Spartakisten gegen die Elemente der Ordnung im Ruhrgebiet, dieses Ringen gegen die internationalen Umstürzler, vor dem Leser sich entwickeln. Was verbündete rote Volksgenossen an Grausamkeiten in Gelsenkirchen, Essen, dem Wasserturm, in Friedrichsfeld, Wesel und Remscheid an einzelnen, ungenügend starken Sipogruppen verübt, kann nur mit den scheinlichsten Phasen der Französischen Revolution verglichen werden. Später sehen wir einige scharfe Streiflichter aus der von Frankreich und Belgien damals offen begünstigten Separatistenbewegung und deren endgültiges Scheitern nach schweren Blutopfern. Dann sieht man den mühsamen Kampf der Frontkrieger ums tägliche Brot, welche die größten Schwierigkeiten haben, eine bescheidene Anstellung zu finden. Denn Spekulanten schlammster Sorte, neureiche Prasser ohne Herz

und Gefühl für das Schicksal der durch Dutzende von Gefechten und Schlachten gegangenen Soldaten, spielen die Hauptrolle in jenen Jahren, wo Jazzband, Niggertänze und gemeine Vergnügungssucht das Erscheinen des apokalyptischen Reiters begleiteten.

Sehr treffend wird dann die psychologische Einstellung der verschiedenen Ententekontingente auf die Geschehnisse im besetzten Gebiet beleuchtet. Dabei kommen die Engländer am besten weg. Ettighoffers Buch ist vom Anfang bis zum Schluß voll erschütternder Spannung und Eindringlichkeit in der Darstellung. Und Hochachtung müssen wir haben vor diesem germanischen Volke, das trotz Weltkrieg, ungünstigem Friedensvertrag, fremder Besetzung, Revolution, Inflation und Demütigungen aller Art sich selbst wieder gefunden hat im Gedanken der Einheit in Treue und Ehre, zur Erhaltung ihres Vaterlandes. — Uns Schweizer aber, die wir seit Jahrzehnten, im Vergleich mit unsern Nachbarn, ein recht geruhsames Leben führen konnten, mag die Lektüre dieses Buches wieder einmal mehr zur Besinnung mahnen. Kehren wir zurück zur altschweizerischen Auffassung der Pflichten gegeneinander und dem Staat gegenüber. Unterstellen wir die persönlichen Liebhabereien und Ambitionen den Interessen der Allgemeinheit. Schaffen wir in erster Linie Lebensraum für unsere eigenen Landeskinder. Schließen wir Tür und Tor des Schweizerhauses vor unerwünschten Parasiten und unvertrauten Düsterlingen. Unsere Lebensführung sei einfach in jeder Beziehung und strafen wir mit Verachtung das Protzen- und Schmarotzertum. Machen wir scharfe Front gegen den ungesunden Internationalismus auf geistigem und materiellem Gebiet. Vergessen wir nie, daß nur die Einheit im Wehrwillen und in der Wehrkraft unter dem weißen Kreuz im roten Feld ermöglicht, den apokalyptischen Reiter von unsern Grenzen fern zu halten. A. O.

*Journal d'un médecin de bataillon 1914-18. De Maurice Chapuis.* 1 vol. in-8 couronne br. fr. 3,50, rel. fr. 6.—. Editions Victor Attinger, Neuchâtel.

Ces pages sont extraites d'un journal personnel, dont le volume en dit long sur les loisirs et le temps perdu d'un médecin suisse de la Grande guerre. L'histoire, peu épique, qu'elles évoquent du premier au dernier jour, est destinée avant tout à ceux qui l'ont vécue, et qui, malgré tout, y reviennent volontiers. Ces pages ont aussi un but: c'est de rappeler un peu ce que fut pour nous, Suisses, la guerre. Elan de sacrifice, tension généreuse, et aussi, équivoque ébriété du début, toute cette excitation complexe que l'on observa un peu partout en Europe... — telle qu'on la revoit briller dans certains yeux d'aujourd'hui, — noyée si tôt pour les uns dans le sang, et pour nous dans le marasme des stations « à la frontière ». Puis on verra l'histoire d'une longue patience militaire, ou plutôt différents aspects de cet interminable « garde à vous fixe », qui a été notre formation de combat. Enfin l'on devra bien mentionner, pour être exact, le désordre, conséquence de l'état de guerre, qui derrière nous, envahit de plus en plus le pays.

Les temps ont passé. Une fois de plus, ils nous ont appris que rien n'est plus rapide, fatal, quasi physiologique, que l'oubli du sang versé, même par ceux qui l'ont versé. Pour nous, qui n'avions qu'à oublier le sang versé par les autres, nous avons joint à cet oubli celui d'une saignée personnelle bien grave aussi, la perte partielle de notre conscience, et nous trouvons trop naturel de voir recommencer ce qui en fut la cause.

On a fait, sur le compte des soldats suisses de 1914, bien des publications suggestives, touchantes, parfois un peu... hyperboliques après coup. Ces soldats, qui savent combien leur rôle fut comparativement modeste, ont enregistré avec satisfaction ce point, à peu près établi, que leur présence a vraiment protégé la noble portion de la terre qui leur était confiée. Mais beaucoup d'eux seraient encore plus contents, s'ils savaient qu'ils ont vécu, avec ceux des fronts de combat, une expérience autrement qu'inutile.

## Le civil et la défense pratique anti-aérienne

par M. le 1<sup>er</sup> lieut. Delay

La population suisse se fait trop facilement une idée des attaques par avions et ne réfléchit pas du tout aux moyens, pourtant simples, qui peuvent lui éviter de graves catastrophes.

Il suffirait que chaque citoyen sente la responsabilité qui pèse sur lui, qu'il réfléchisse et qu'il mette en pratique les quelques suggestions qui suivront.

### I. Qu'est-ce qu'une attaque aérienne ?

Avant de traiter les moyens de défense, mettons au point quelques conceptions de la guerre aérienne.

Pour beaucoup, une attaque par avions est synonyme de bombardement avec bombes à gaz, ce qui représente le spectre de la guerre future.

C'est une erreur, car premièrement il n'y eut jamais de bombardement avec gaz, ni pendant la guerre mondiale, ni pendant la dernière guerre sino-japonaise. Donc dans ce domaine l'expérience manque complètement et il en faut pour qu'une agression de ce genre soit efficace.

Les bombes incendiaires et explosives sont beaucoup plus à craindre, leur effet étant plus sûr du fait qu'il est plus difficile de s'en protéger.

Nous estimons que les civils devraient tout d'abord être instruits par des officiers qualifiés sur les deux points suivants:

- 1<sup>o</sup> *Les moyens actuels des puissances environnantes,*
- 2<sup>o</sup> *L'effet des différentes bombes ou obus.*

#### 1. Les moyens actuels:

- a) Reconnaître un avion ami d'un avion ennemi.
- b) Reconnaître un avion de bombardement d'un avion de chasse ou de reconnaissance.
- c) Les caractéristiques d'un avion moderne: par ex.: avion de bombardement de *nuit* qui transporte environ 1800 à 2000 kg d'explosifs à une vitesse de 180 à 220 km/h. Il agit seul.  
avion de bombardement de *jour* qui transporte environ 350 kg d'explosifs à une vitesse de 200—230 km/h. Il agit en escadrille.

Le colonel A. Grasset écrit entre autres dans sa Chronique militaire française:

« Nous aurons un nouveau Lioré, avion triplace de huit tonnes, armé de 9 mitrailleuses, de 13 lance-bombes, réalisant, grâce à 4 moteurs à compresseur, une vitesse de 240 km/h et pouvant porter 1000 kg de bombes à 800 km au delà des lignes. » (Amiens-Berlin.)

« La France ne songeant nullement à pratiquer des attaques massives d'aviation contre les villes de l'adversaire éventuel, ces moyens d'action suffisent largement pour l'exécution de ses plans de guerre. Et si cet adversaire s'avisa de bombarder une ville française, elle aurait tout de même les moyens de l'en faire repentir, par une riposte foudroyante. Car, outre les nouvelles escadrilles du nouveau Lioré, elle a, elle aussi, dans le Dyle Bakalan, le D. B. 70, un monstre comparable au Junkers G. 38, au Dornier ou au Caproni, puisqu'il est capable de porter 2600 kg de bombes à 1000 km au delà des lignes, ou 1500 kg à 1400 ou 1500 km. »

- d) Les autres moyens:

Le 18 mars 1918 les Parisiens furent aussi étonnés qu'aupeurés: des obus ou des bombes éclataient au cœur de Paris. Personne ne savait d'où ils venaient. On chassa à 5000 mètres de hauteur des avions imaginaires, on fit une battue à 30 km autour de Paris pour trouver l'engin infernal qui produisait la panique dans la capitale: rien.

Et pourtant, depuis la forêt de Crépy, un canon de 34 mètres de long, d'un calibre de 21 cm, tirait à 128 km des obus de un mètre de longueur.

Si Paris était resté calme, 18 mois de travail n'auraient servi à rien car l'effet matériel n'équivalait pas le un pour cent de l'effet moral.